

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Stunden des Lebens**

**Trentini, Albert von**

**Berlin [u.a.], 1913**

Julian

[urn:nbn:at:at-ubi:2-9707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-9707)

## Julian.

„Berg! Alles aussteigen!“ riefen die Schaffner in die Nacht.

Julian sprang aus dem Zug. Blieb atemlos stehen. Blicke flackernd um sich. Mit einer wahnsinnigen Furcht.

Aber er sah kein bekanntes Gesicht! Es war niemand da! Es war niemand gekommen, um ihn abzuholen!

„Da!“ winkte er, beruhigt, einen Mann mit der roten Mütze heran. „Ins Hotel Mitternacht!“

Der Mann, ein alter, gebeugter Mann, schaute ihn groß an, lange; und lüftete dann endlich die Mütze und sagte: „Oh, Sie sind ja der Herr Baron Julian!“

Julian zuckte zusammen. Man erkannte ihn also noch! „Wissen Sie, wie es steht . . . zu Hause?“ fragte er heiser, den Blick abgewendet.

Der Alte, an den Bart greifend, und Julian halb mitleidig, halb unverschämt streifend, antwortete: „Vor einer halben Stunde bin ich durch die Frauenstraße gegangen. Da waren einmal die Fenster noch zu.“

Julian lief ihm davon. Um vier Uhr morgens hatte er die Depesche bekommen: „Wenn du

Vater noch sehen willst, reise sofort!“ Um sechs  
sich in den Zug gesetzt. Und nun war es Mitter-  
nacht, und der Vater wahrscheinlich schon tot!

Er rannte. Er rannte durch die leere,  
schwarze Stadt, daß seine Schritte in den engen  
Gängen der Gassen hallten, sein Schatten groß  
über die schiefen Mauern huschte, und sein Herz-  
schlag tobte. Und, obwohl nur den einen Gedan-  
ken denkend: „Werde ich ihn noch sehen?“ und  
diesen Gedanken mit der feigen Angst vor diesem  
Wiedersehen, und vor den Gesichtern der Mutter  
und Geschwister beschwerend, so daß er auf ihm  
lastete wie das verdreifachte Gewicht seines ange-  
flagten Lebens, sah er trotzdem alles, woran er  
vorbeiflog, die verdeckten Gassen, den Neptuns-  
brunnen, die altmodischen Ladenschilder, die  
Zeder im Klostergarten, die blühenden Mandel-  
bäume, die zwischen dunklen Häusern aus Wein-  
bergen in die Nacht glühten, . . . und endlich das  
gemeißelte Wappen über dem Thor!

Da war er!

Er raffte sich empor, gab sich Stellung und  
läutete.

Aber es kam niemand, zu öffnen!

Da steckte er den Kopf in das kleine Haus-

meisterfenster neben dem Thor hinein und rief, pochend: „Ich bin's! Der Baron Julian!“

Und nun entstand Lärm. Ein schwerer Schritt klang aus dem Flur, ein Schlüssel ward gedreht, das Thor ächzte, ein altes Weib tauchte aus dem Spalt.

„Lebt er noch?“ rief keuchend Julian.

Das Weib nickte.

Julian rasste über den Flur. Die Treppen waren beleuchtet. Er sprang sie wie eine Kage empor. Im Vorsaal oben brannten Kerzen. Er durchlief ihn wie ein Entflohener. Das erste Zimmer war leer! Das zweite auch! Das dritte ebenfalls! Und das vierte . . .

Vor diesem blieb er stehen und lauschte. Schluchzen klang heraus. Unterdrücktes, wildes, jammerndes Schluchzen. Er erkannte, von wem es kam. Das war Mutters Stimme, das Elisabeths Stimme, das Pauls Stimme, das . . . Nein, das war die Stimme eines Geistlichen, der betete! Und das, — denn nun war es ganz still drinnen! — das war das Köcheln!

Er reckte sich empor, warf den Mantel ab, den Hut ab, machte sich groß, drückte die Klinkenieder, — und trat ein.

Und stand stille. Denn die um das Bett des Sterbenden Niedergeknieten, die alte händeringende Frau, der bleiche, schwarzäugige Sohn, die blonden Schwestern, hatten jäh sich aufgerichtet. Wie zur Abwehr! Ihre Augen flammten voll Haß ihm entgegen. Ihre Hände hoben sich weiß aus dem Krampf ihres Leids gegen ihn. Vergifte ihm nicht den letzten Augenblick! rief ihre feindliche Gebärde ihm zu, und verstecke dich! Denn uns allein gehört dieser Mann, und uns allein dieser Schmerz!

Julian biß die Zähne auf die Lippen und preßte seinen Rücken in das Holz der Türe zurück. Klein wurde er, schmal, und vollkommen bleich. Und vollkommen starr schaute er über die habgierig ums Bett Gedrängten nach dem Antlitz des sterbenden Vaters.

Das hing so tief in die Brust herab, als ob es aus der Mitte der Brust wüchse. Die Haare des silbernen Barts waren von unheimlicher Weiße. Die Stirne von Schweiß überrieselt; der Blick unter den schwer gesenkten Lidern angstvoll verborgen. Der Mund ein Bild des verzweifelten Kampfes gegen den nur halb noch erkannten Feind. Und vor diesem Antlitz, schein-

bar nicht mehr zu ihm gehörend, lagen die abgezehrten Hände auf der Decke; unbeholfen, unbeweglich, unendlich rührend.

„Herr Baron,“ klang schrill aus dem Halblaut der klagenden Stimmen die Stimme der Krankenschwester, die zu Häupten des Betts wartete. „Sprechen Sie mir noch einmal nach: Herr Jesus Christus . . .“

„Lassen Sie ihn in Ruhe!“ unterbrach sie, von Grauen geschüttelt, der knieende Sohn, „lassen Sie ihn ruhig . . .“

„Er hört ja doch nichts mehr!“ fiel ihm kalt die Krankenschwester ins Wort.

Aber sie hatte sich geirrt! Plötzlich, wie von einer flehenden Stimme angerufen, von einem zündenden Blick herausgefordert, hob sich das röchelnde Antlitz aus den Rissen, die Lider, unter krampfhaften Verzerrungen der Wangen, öffneten sich, die Hände, wie um das aufdämmernde Bewußtsein zu unterstützen, glitten zuckend über die Decke, und die Lippen brachten ein lallendes Wort zusammen, das Wort „Julian!“

Julian, zweifelnd, staunend, an allen Gliedern erbebend, stürzte nach vorne. Sein Auge mit angespanntester Sehnsucht in das brechende

gebohrt, drängte er die Annienden sich zu Seiten und haschte nach dem Eis der wartenden Hand. Aber, im Augenblick, sie zu erfassen, legte sich auf diese Hand die hindernde der Mutter, ein zorniger Arm zwängte ihn aus der mühsam gewonnenen Stellung, er taumelte, suchte wie wahnfinnig nach dem schon verlorenen Blick des Vaters, . . da stieg ein vielstimmiger Schrei aus dem stillgewordenen Gemach: das röchelnde Antlitz sank, wie eine Blume im Schafte geknickt, zum letztenmal in die Brust zurück, und war tot!

\* \* \*

Langsam, niemand wußte, war es eine, waren es zwei Stunden nachher, hatte sich das Sterbezimmer geleert. Wie erstorben, in die Nacht der Nutzlosigkeit geworfen, war die Klage der Mutter und der Kinder verflungen; der Geistliche mit einer letzten segnenden Hand gegangen, die Krankenschwester, als wäre ihr Werk nun vollendet, auf lautlosen Sohlen verschwunden. Die Mutter hatte sich dann zuerst vom stummen Bett erhoben, dann war Paul aufgestanden, dann Elisabeth, zuletzt Gertrud. Und

alle, wie sie wankenden Schritts, aus dem kerzenlichtduftenden Raum traten, waren gesenkten Augs und festgefesselter Hände an Julian vorbeigegangen, und hinter dem letzten düstern Kleid hatte sich die Thür vor seinem bitteren Blick sicher geschlossen.

Und nun saß er allein neben dem Toten.

Er empfand weder Grauen, noch Furcht. Ihm war wohl. Er hielt die erkaltete Hand in der seinen, die Augen reglos auf das entseelte Antlitz geheftet, das der Schein der Kerzen unbegreiflich glänzend erhellte; das der Tod wunderbar jung machte und schön. Ernst sah es aus und geheimnißvoll. Ohne Spur von Groll und von Vortwurf.

Und stumm war es. Nichts drückte es in den festgeschlossenen, blassesten Lippen so stark aus, wie das Schweigen über alles, was noch menschliches Los war. Das Größte und das Kleinste zerrann auf diesem Munde in kühlen Hauch, auf den weißen Lidern der Augen in Nebel. Jedes menschliche Urtheil hatte das Hirn hinter der glatten, gebleichten Stirne verlassen . . . und darum war Julian so wohl!

Einmal schrak er empor. Der Bruder war

eingetreten. Mit bösem, strengen Auge sah er zu Julian her, und Julian verstand, daß das heißen sollte: „Gehe! Hier ist mein Platz!“ Aber er hielt diesen Blick tapfer aus, rührte sich nicht und ließ die tote Hand nicht fallen, — und als nach einer Stunde die Mutter erschien, auch sie mit demselben feindseligen Blick, mit demselben Geheiß: „Gehe! Hier ist mein Platz!“ blickte er das gramvolle Gesicht dieser harten Mutter solange an, bis sie zögernd und wortlos wieder verschwand. Und, noch fester die eisige Hand in seine liebevollen Finger pressend, verfolgte er diese Mutter, trotzdem schon die Thür sie von ihm trennte, mit erratendem Geist, nun trat sie zu den Versammelten in ihren blauen Salon, sieglos, achselzuckend, und wie nun alle sie fragten: „Ist er auch d i r nicht gegangen?“ sagte sie verzweifelt: „Versuche es du, Elisabeth!“

Aber Elisabeth kam nicht!

Julian lächelte. Er beugte sein Gesicht auf die starrwerdende Hand herab und küßte sie. Tränen rannen ihm über die Wangen. „Ich habe das alles ja verdient, Vater!“ sagte er leise. „Armer Vater, verzeihst du mir?“ Und, siehe, während die Hand sich widerstandslos sei-

ner Lieblosigkeit überließ, zog vor seinen sinnend geschlossenen Augen das ganze Bild seines Lebens auf! Ein Versagen vom Anfang bis heute! Leichtsinm vom ersten Tag der Vernunft an! Kummer und Sorge für den Mann, der nun tot lag, Enttäuschung für die Mutter, deren Augen den Schimmer der Hoffnung niemals ganz verlieren gewollt, Schande für die braven Geschwister — ununterbrochen! Ein Taugenichts, ein Schuldenmacher, ein Eheversprecher, ein Ehebrecher, ein Mann, dem niemand mehr glaubte, war er geworden, ein Mann, dem niemand mehr auf die Schulter klopfte, der bahnos und planlos sich treiben lassen mußte, nachdem er alle Menschen, auch wenn sie sich nur mit losem Band ihm verknüpft hatten, in Elend und Schmach gestürzt.

Entsetzt fuhr er empor. Und im Augenblick, da er das verzerrte Gesicht in den lichten Raum hob, erblickte er auf dem Tischchen neben dem Sterbebett einen bronzenen Eiskübel, aus dem eine kristallne Karaffe und der Hals einer Champagnerflasche ragten. Und ließ, wie vom Blitz getroffen, die tote Hand aus.

Wer hatte das getan? Wer diese furchtbare Anklage da her, an dieses Bett gestellt?

Von einem würgenden Ekel gepackt, rückte er seinen Stuhl vom Bette hinweg. Wandte die Augen vom Toten ab, heftete sie in wahnsinniger Furcht, sie im nächsten Augenblick wieder nach dem Tischchen werfen zu müssen, in den Teppich. Das Blut kochte in ihm. Sein Gesicht bedeckte sich mit der Blut feuriger Scham. Ja, allerdings, das traf jeder Galgenstrick: an der Leiche eines Waters, dem er in dreißig Jahren nicht einen einzigen frohen Tag gemacht hatte, inbrünstige Liebe zu empfinden! Aber! Was sagten dagegen, gegen dieses nur tierische Bucken der Natur, die hunderttausend Stunden, die er, nur weil er einem Laster nicht entsagen gekonnt, nur weil er um den Preis einer Flasche Jamaica gemordet, verraten, verkuppelt, seine eigene Seele kaltlächelnd verkauft hätte, unwiederbringlich umgebracht hatte??

Wieder, von etwas Unergründlichem gezwungen, nahm er des Toten Hand. Und nun war es ihm, als fühlte er in dieser Hand den Puls wieder erwachen, als schlug dieser Puls erst zaghaft, dann, mit einemmale, elastisch, dann vollebendig; als redete er zu ihm, dem herzklopfend Laufschenden; er hielt ihm in auf-

glühender Rede die schambollen Tränen vor, die eine ganze, biedere, ehrenfeste Familie um ihn geweint hatte, die ewige, flehentliche Bitte: laß ab! laß ab! Die langgeduldige Nachsicht, die zerfressende Qual, die Eltern durchmachen, ehe sie diese Nachsicht töten und einen Sohn verstoßen, die Weinkneipen, die stillen, dunstigen Ecken, in denen der Rausch, und mit ihm der falsche Funke der Gutherzigkeit, der noch falschere der Genialität, und der erlogenste: der brennenden Reue auferstehen, das erbarmungswürdige Weib, das er an sich gekettet und dann, als er daran genug gehabt, verstoßen, den skrophulösen Sohn, den es ihm geboren, und den er gewissenlos verlassen hatte, die dunkle Gesellschaft der Hochstapler, Agenten, Börsonianer, das tägliche schmutzige Erwachen im Schlamm, der immer wiederkehrende Abend, einsam, allein, vor dem Rognatglas . . .

Schaudernd sprang Julian empor! Furchtbar! Furchtbar! Mit irren Schritten durchmaß er das Gemach. Furchtbar! Furchtbar! Dann plötzlich, vom Geräusch dieser Schritte geweckt, hielt er jäh ein, blickte verstört um sich, erkannte, wo er war, und stürzte wild vor dem Bett nieder.

„Water, Water, Water,“ rief er, den Kopf an die tote Brust geschmiegt, bebend, „Water, hilf du mir auf, rette du mich, erlöse du mich, du hilf mir, in dieser Stunde, jetzt, jetzt lass' die Kraft über mich kommen, Water, höre mich, höre mich, glaube mir, Water, ich will es in deine toten Hände geloben, schwören will ich es dir, — Water . . .“

Ein Geräusch störte ihn auf. Aber das Geräusch war eine Täuschung. Totenstill, wie früher war es im Gemach. Trotzdem, Julian erhob sich von den Knien, und setzte sich auf den verlassenen Stuhl zurück. Und merkwürdig: hell war nun sein Gesicht! Der Schauer vorbei! Die Verzweiflung gesunken! Gereinigt kam er sich vor. Fast gerechtfertigt. Es war doch noch etwas Gutes in ihm! Der gute Kern! Mochten ihn auch alle leugnen! Das Immerwiederversuchen! Und war seine Seele nicht gewiß in ihren Grundfesten bewegt? Jetzt? War sie jemals so zu Einsicht und Erkennen erschüttert gewesen, wie heute? Und konnte es wirklich so schwer sein, ein anderes Leben zu beginnen, wenn man nur ernstlich wollte? Arbeit, freilich, Arbeit mußte dies neue Leben sein! Aber genügte nicht jede? Steckte

der Keim zur Rechtschaffenheit nicht in jeder? Er konnte ja manches? Verständige und fleißige Menschen werden überall gesucht! Und fleißige Menschen haben reine Stuben, guten Schlaf, und ein frohes Gewissen! Und heißt nicht des Gewissens erster Befehl: „Es sei dir niemals zu spät, anzufangen?“

Er stand heftig auf. Eine unbestimmte Heiterkeit war in ihm; eine schöne Nüchternheit, die auf dem Grunde seines Gemütes wie Sonnenschein glänzte. Hoffnung und Kraft schwellten ihn. Die Dankbarkeit, nicht zu spät an dies Bett gekommen zu sein, machte ihn froh. Mit fester Hand nahm er, weil nun sein Blick völlig ruhig darauf liegen konnte, die Champagnerflasche aus dem Kübel, und las die Etiketle. „Oh,“ sagte er unwillkürlich ergötzt, halblaut: „Ein französischer!“

Und verstummte sofort. Stellte die Flasche zurück, daß die Eisstücke wie Eisberge, die aneinanderprallen, klirrten. Und schlich in die entfernteste Ecke des Zimmers.

Eine Weile lehnte er vollkommen starr am Ofen. Vollkommen tot war es in ihm. Fest hielt er den Mund geschlossen. Erlaubte sich

keine einzige Bewegung. Schaute ununterbrochenen Blicks auf den Toten, über dem des Kerzenlichts wirre Flammen weiß zuckten.

Eine lange Weile. Bis, jäh, gänzlich unvermittelt und wie ein Blitz, der Gedanke in ihn fuhr: ich breche zusammen vor Schwäche! Und sogleich, ohne die schüchternste Frage nach Grund und Zweck dieses Gedankens zu stellen, nahm er ihn fest. Leidenschaftlich! Natürlich: Ahtzehen Stunden Bahnfahrt! Nichts, soviel wie nichts gegessen! Seit drei Stunden vor dem toten Vater! In niederschmetternder Ergriffenheit! M u ß t e er da nicht schwach sein?

Und hatte sich etwa jemand um ihn gekümmert? Etwa ihn jemand gefragt: „Du mußt todmüde sein! Willst du nicht etwas trinken?“

Er machte einen Schritt. Und als der getan war, stand es ihm fest: „Ich falle um, wenn ich nicht sofort ein Glas . . .“ Er dachte noch nach: was für ein Glas? Und hatte im nächsten Augenblick die Flasche aus dem Kübel gezogen.

Da stand, neben dem Bett, ein halbleeres Kelchglas. Julian zögerte. „Nein!“ sagte er dann, „dieses Glas nicht! Dieses Glas nicht!

Einfach aus der Flasche trinken! Es sieht mich ja niemand!”

Niemand? Jäh hielt er ein. Und stellte wie ein Dieb die Flasche wieder zurück. Er sah ihn ja. Der Vater! Und dieser Wein war seine letzte Stärkung gewesen!

Er setzte sich, von neuem. Zitterte. Schweiß stand auf seiner Stirne. Nebel zogen um ihn. So also kommen die Versuchungen! So ein Vieh war man schon geworden! So sah es in Einem aus, wenn man offenen Mugs in sich blickte?!

Das Gesicht in die Hände gelegt, gebeugt, saß er da! Sekunden kamen nun, in denen er sich wild in die Brust griff; denn da drin war nichts mehr als volle Verachtung! Aber während er die Hand noch auf der Brust hielt, kamen schon andere, und in diesen hob er das Gesicht kühn, fragend empor, was? fragten sie ihn, ein Durstiger soll nicht trinken, ein Verschmachten-der sich nicht stärken, und ist etwa der Tote nicht tot? Und, wenn er es nicht war, unterschied nicht gerade Der den ehrlichen Willen der Besserung von dem, was diesen Willen gar nicht ansocht: von der körperlichen Notdurft? Und siehe,

diesen Sekunden folgten wieder andere, noch vernünftiger, da blickte Julian schon entschlossen um sich, gewappnet gegen die törichte Einwände; wunderschön wird es sein, wenn du getrunken haben wirst, sagten sie, erst dann, sagten sie, wird dein Bewußtsein ganz klar, dein Bedenken völlig hell, deine Liebe zum Toten werktätig sein können, erst dann wirst du das neue Leben erwägen, deine Vorsätze fassen können, ja, sogar für die feindliche Mutter und die feindlichen Geschwister wirst du das richtige Wort, das versöhnende Wort finden, denn dann wirst du dich stark fühlen, mutig, sicher . . .

Da riß er die Flasche vom Tisch, setzte sie an die Lippen und trank.

Lange, gierig. — Dann setzte er sie ab. Blicke rundum. Nichts hatte sich verändert! Nichts! Und so setzte er die Flasche wieder an. Länger diesmal, gieriger trank er. Und wie er sie dann, zu zwei Drittel geleert, in der Hand hielt, gegen das Kerzenlicht hielt, war er ein ganz anderer! Aufrecht, fast edel, bleich, war er gekommen. Nun war er rot, aufgedunsen, verwahrloßt. Seine Kleider waren ungebügelt. Seine Hände schmutzig. Sein Haar zerzaust. Seine Haltung

gebrochen. „Ah,“ sagte er, sich in den Sessel zurücklehrend, und setzte vom neuem die Flasche an. „Ah!“ Leerte sie bis auf die Nagelprobe. Stellte sie nun vorsichtig in den Teppich nieder, denn jetzt hatte er nur mehr eine Sorge: nicht gestört darf ich werden! Und als die Flasche schön stille stand, erhob er sich vom Sessel, schaute halben Blicks nach dem Toten, griff nach der Kognakflasche, zog den Stöpsel, roch, ja, ohne Zweifel, das war Kognak vieux, Donnerwetter!, tat einen Schritt zurück, brachte die Karaffe an die saugenden Lippen, trank, trank . . .

Und ließ sie, zu Stein erstarrt, fallen: die Mutter stand in der Türe!

„Julian!“ schrie sie, nach einer Sekunde, und dieser Schrei kletterte wie eine Peitsche seinen Körper hinan.

„Julian!“ schrie sie zum zweitenmal, weil er wie tot schien. Und nun schüttelte sie ihn, rüttelte sie ihn, aber er kämpfte gar nicht, er wehrte sich gar nicht, an den Fesseln seiner zerreißenen Kleider ward er aus der Türe gezogen, ein ungeheurer Lärm entstand um sein Ohr, die Schweifstern sah er aus diesem Lärm tauchen, die Augen

der Mutter lohten, ihre Hände brannten, die Augen der Schwester zerbohrten ihn, und hier ...

Julian erstarrte: Hier stand der Bruder!

Einen Augenblick lang maßen sie sich. Dann, wie eine aufknisternde Rakete, stürzte der Bruder auf den Unbeweglichen ein, riß ihn an der Brust und brüllte ihm zu: „Hinaus!“

Julian erbleichte. Weiß wie Papier war er. „Hörst du? Hinaus!“ keuchte der Bruder nochmals.

Aber Julian rührte sich noch nicht.

„Soll ich dich also,“ knirschte der Bruder und reckte den Arm, „hinaus w e r f e n?“

Da knickte Julian zusammen. Er streckte das rechte Bein aus, zog das linke nach, — und, als das gelang, noch einmal, und nun noch einmal, — und rannte nun mit dem ganzen Gewicht seines hämmernden Leibes gegen die Thür.

\* \* \*

Die Treppen sah er nicht. Den Flur sah er nicht. Das Thor sah er nicht. Die Frauenstraße sah er nicht. Er lief, lief, lief, ohne zu sehen, ohne zu

hören, Nacht war es in ihm, völlige Nacht, nur soviel wußte er, hinter ihm rannte jemand ihm nach, der tote Vater lief ihm nach! du bist ein Verbrecher! schrie er ihm nach, die Mutter lief ihm nach, du bist ein Schänder! schrie sie ihm nach, die Geschwister liefen ihm nach, du bist schlechter als Cain! schrien sie ihm nach, aber noch eine Menge anderer Menschen lief ihm nach, du bist ärger als Judas! schrien sie ihm nach, und nun, siehe, lief ihm sein ganzes Leben nach, du bist nicht mehr zu retten, schrie es ihm nach, und wenn alle Engel vom Himmel steigen! — aber er, alle diese Schreie vernehmend, lief weiter, immer weiter, weiter, weiter, weiter; „ja,“ flüsterte er keuchend, atemlos, „ihr habt Recht, Recht, Recht, alle habt ihr Recht, ja, ihr habt Recht,“ und biß sich in die Zunge, und kratzte sich die Wangen auf und zerfleischte mit den blutigen Nägeln seine Brust, und lief immer noch weiter, immer noch weiter, — bis er plötzlich, ganz plötzlich, so als ob er nun erwacht wäre und entdeckt hätte, daß ihn kein Mensch verfolgte, einhielt und stillestand. Wie ein Baum.

Und nun wandte er sich um, nach allen Seiten, vorsichtig, stellte fest, daß er weit außer der

Stadt stand, in einem Torffeld, nickte befriedigt, sagte: „Gut!“, zog die Pistole hervor, setzte sie an die Schläfe und drückte ab. Und fiel im nächsten Augenblick wie ein erschlagener Baum in den Boden.